

Wassauer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Amliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung ins Haus tritt die Postgebühr hinzu. Erscheint 3mal wöchentlich Dienstags, Donnerstags, Samstags. Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Colonette oder deren Raum 10 Pfg. Redaktion und Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16. Telephon Nr. 41. Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Driedbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgensborn, Hefloch, Jgstadt, Kleinheim, Massenheim, Niedenbach, Nordod, Nordenstadt, Rambach, Scharstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wied, Wildbach.

Nr. 67.

Donnerstag, den 8. Juni 1916.

16. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Nr. 344. Bekanntmachung.
Die Schöffen Philipp Schieith und Johann Joseph Staab in Eddersheim sind als Schöffen der Gemeinde Eddersheim wiedergewählt worden.
Wiesbaden, den 3. Juni 1916.
Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
v. Heimburg.

Nr. 345. Bekanntmachung.
Der seitherige Beigeordnete Johann Jost I. in Eddersheim ist als Beigeordneter der Gemeinde Eddersheim wiedergewählt und bestätigt worden.
Wiesbaden, den 3. Juni 1916.
Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
v. Heimburg.

Nr. 346. Bekanntmachung.
Der seitherige Beigeordnete Heinrich Jakob Kieber IV. in Driedbergen ist als Beigeordneter der Gemeinde Driedbergen wiedergewählt und bestätigt worden.
Wiesbaden, den 2. Juni 1916.
Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
v. Heimburg.

Nr. 347. Geldspenden.
Für die Kriegstätigkeit des Kreisvereins vom Roten Kreuz für den Landkreis Wiesbaden gingen bei der Kreis-Kommunalkasse (als Vereinstasse) ferner ein:
am 3. Mai 1916 von Herrn A. B. Bierbrauer in Bierstadt 30.— M
am 15. Mai 1916 von Herrn Bürgermeister Buchelt in Sonnenberg 180.— M
am 24. Mai 1916 von Herrn Bürgermeister Raud in Flörsheim 160.— M
am 24. Mai 1916 von der Schulinspektion in Bierstadt 28.15 M
am 29. Mai 1916 von Herrn Geh. Kommerzienrat Doderhoff in Biebrich 100.— M
am 29. Mai 1916 von Herrn Dr. Rud. Doderhoff in Biebrich 100.— M
zusammen: 598.15 M
wofür mit bestem Danke quittiert.
Wiesbaden, den 1. Juni 1916.
Der Vorsitzende
v. Heimburg,
Königlicher Kammerherr und Landrat.

Verordnung

über den Verkehr mit Verbrauchszucker.

Auf Grund des § 5 der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Verbrauchszucker vom 10. April 1916 wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Biebrich folgende Verordnung erlassen.

§ 1.

Die Zuckermenge, die monatlich auf den Kopf der ständigen Bevölkerung verbraucht werden darf, beträgt 1 Kilogramm.

Der ständigen Bevölkerung werden hinzugerechnet Militärpersonen, die außer militärischer Verpflegung stehen, und Kriegsgefangene, soweit sie in Gruppen von weniger als 100 Mann einschließlich der Wachmannschaften an einer Arbeitsstelle in landwirtschaftlichen oder industriellen Betrieben beschäftigt sind. Nicht hinzugerechnet sind alle sonstigen Heeresangehörigen, auch die in Lazaretten einschließlich der Vereinslazarette verpflegten, und die Fremden.

Jedem Verbraucher werden ohne Rücksicht auf das Alter von der genannten Menge grundsätzlich 750 Gramm zugeteilt, während die übrigen 250 Gramm zur Verwendung in Fällen außerordentlichen Bedarfs und zur Deckung des Bedarfs der Gasthäuser, Bäckereien und Konditoreien bestimmt bleiben.

§ 2.

Die Abgabe und die Entnahme von Verbrauchszucker darf nur auf Grund einer vom Kreisauausschusse ausgegebenen Zuckerkarte oder besonderen Zuckeranweisung erfolgen.

§ 3.

Die Zuckerkarte gilt nach Maßgabe des Ausdrucks für ein Jahr. Sie erhält Monatsabschnitte, die über ein Gewicht von je 750 Gramm lauten.

Die Zuckeranweisung wird nur in Fällen außerordentlichen Bedarfs und für Gasthäuser, Bäckereien und Konditoreien auf besonderen Antrag erteilt.

§ 4.

Jeder im Geltungsbereich dieser Verordnung polizeilich gemeldete Verbraucher (§ 1) hat Anspruch auf die Zuckerkarte.

Dem Haushaltungsvorstande werden soviel Zuckerkarten zugeteilt, wie die Haushaltung Mitglieder hat. Er ist verpflichtet, den von ihm nicht unterhaltenen Haushaltungsmitgliedern auf deren Verlangen ihre Zuckerkarte auszuhandigen.

Für Neuanzählende wird die Zuckerkarte um die verfloßenen Monate gekürzt. Die Zuteilung an sie erfolgt von dem Monate ab, an dem sie polizeilich gemeldet werden.

Für Abziehende gilt die Zuckerkarte nur bis zu dem Monat, in dem sie abziehen. Jeder Abziehende ist verpflichtet, die Zuckerkarte mit den nicht verwendeten Abschnitten vor dem Abzuge an den Gemeindevorstand zurückzugeben.

Der Haushaltungsvorstand ist verpflichtet, Änderungen im Personenstand seines Haushaltes in jedem Falle binnen 3 Tagen nach ihrem Eintritt bei dem Gemeindevorstande zu melden.

§ 5.

Die Zuckerkarte wird durch Vermittelung des Gemeindevorstandes zugestellt. Sie muß bei dem Gemeindevorstand abgeholt werden.

Die Aushändigung von Zuckerkarten an Personen, die nach den Bestimmungen dieser Verordnung zum Empfang nicht berechtigt sind, ist verboten. Dieses Verbot gilt für alle bei der Zuteilung tätigen Personen ohne Rücksicht darauf, ob sie Beamten-eigenschaft haben oder nicht.

§ 6.

Die Veräußerung der Zuckerkarte und der Zuckeranweisung ist verboten.

Verlorene oder abhanden gekommene Karten und Anweisungen werden nicht ersetzt.

§ 7.

Bei der Ausgabe einer neuen Zuckerkarte ist der Stamm der alten Karte an den Gemeindevorstand zurückzugeben.

§ 8.

Der Gemeindevorstand hat die zurückgehaltenen Kartenabschnitte (§ 4 Abs. 3), die zurückgegebenen Karten (§ 4 Abs. 4) und die Stammkarten (§ 7) an den Kreisauausschusse einzureichen.

§ 9.

Verbrauchszucker darf nur gegen fällige Abschnitte der Zuckerkarte oder gegen eine Zuckeranweisung und nur in Mengen abgegeben werden, die den abgelieferten Abschnitten und den Anweisungen entsprechen.

Bei der Entnahme von Zucker auf Zuckerkarten hat der Empfänger die Zuckerkarte vorzulegen. Der Veräußerer hat den der veräußerten Menge entsprechenden Abschnitt abzutrennen und an sich zu nehmen. Es ist verboten, den Abschnitt vorher abzutrennen sowie Teile abzugeben und anzunehmen. Zuckeranweisungen verbleiben ganz in den Händen des Veräußerers.

§ 10.

Zuckerverkäufern wird Zucker nur nach Bedarf auf Grund eines beim Kreisauausschusse zu stellenden Antrages geliefert.

In dem ersten Antrage ist der Bedarf nach dem seitherigen monatlichen Umlage anzugeben. Den folgenden Anträgen sind jedesmal die angenommenen Zuckerkartenabschnitte und Zuckeranweisungen (§ 9 Abs. 2) beizufügen.

Zu den Zuckerüberweisungsanträgen ist der vom Kreisauausschusse bestimmte Vordruck zu benutzen.

§ 11.

Der Kreisauausschusse prüft die Zuckerüberweisungsanträge und gibt seinem Lager Auftrag zur Lieferung.

Der Kaufpreis ist vorher an die vom Kreisauausschusse bestimmte Zahlstelle zu entrichten.

§ 12.

Die Lieferung des Zuckers geschieht in der Regel nur in vollen Packungen. Dadurch gegen den Antrag eintretende Wehr- oder Zuckerüberweisungen werden bei den folgenden Lieferungen ausgeglichen.

Eine Gewähr dafür, daß regelmäßig die bestellten Sorten geliefert werden, kann nicht übernommen werden, vielmehr müssen sich die Antragsteller gefallen lassen, daß ihnen bei dem Mangel einer Sorte die bestellte Menge in sonst vorräufigen Sorten geliefert wird.

§ 13.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 19 der Bundesratsverordnung vom 10. April 1916 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehntausend Mark bestraft.

§ 14.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Wiesbaden, den 2. Juni 1916.
Ratens des Kreisauausschusses.
Der Vorsitzende.
v. Heimburg.
N. Nr. II. 7989.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Der Montag-Tagesbericht.

WB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 5. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer schritten gestern erneut gegen die von ihnen verlorenen Stellungen südöstlich von Ypern zum Angriff, der im Artilleriefeuer zusammenbrach. Ebenso scheiterte ein nach Gasvorbereitung unternommener schwächerer französischer Angriff bei Prunay in der Champagne.

Auf dem Westufer der Maas bekämpfte unsere Artillerie mit gutem Ergebnis feindliche Batterien und Schanzanlagen. Französische Infanterie, die westlich der Straße Haucourt-Esnes gegen unsere Gräben vorzudringen versuchte, wurde zurückgeschlagen.

Auf dem rechten Ufer dauert der erbitterte Kampf zwischen dem Callette-Walde und Damloup mit unverminderter Heftigkeit an. Der Feind versuchte uns die in den letzten Tagen erzwungenen Erfolge durch den Einsatz von Infanterie-massen streitig zu machen. Die größte Anstrengung machte der Gegner im Chapitre-Walde auf dem Fumin-Rücken (südwestlich vom Dorfe Vaux) und in der Gegend südöstlich davon. Alle französischen Gegenangriffe sind restlos unter den schwersten feindlichen Verlusten abgewiesen.

Deutsche Erkundungsabteilungen drangen an der Pter, nördlich von Arras, östlich von Albert und bei Allfird in die feindlichen Stellungen ein. Sie brachten 30 Franzosen, 8 Belgier und 35 Engländer unverwundet als Gefangene ein. Ein Minenwerfer ist erbeutet.

Im Luftkampf wurde über dem Marce-Rücken, über Camieres und vor Souville je ein französisches Flugzeug zum Absturz gebracht.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Die Kämpfe unserer Zieger im Monat Mai waren erfolgreich.

Feindliche Verluste: Im Luftkampf 36 Flugzeuge, durch Abschuss von der Erde 9 Flugzeuge, durch unfreiwillige Landung hinter unserer Linie 2 Flugzeuge, zusammen 47 Flugzeuge.

Eigene Verluste: Im Luftkampf 11 Flugzeuge, durch Nichtrückkehr 5 Flugzeuge, zusammen 16 Flugzeuge.

Oberste Heeresleitung.

Der Dienstag-Tagesbericht.

WB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 6. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem östlichen Maasufer wurden die Stellungen kaperer Ostpreußen auf dem Fumin-Rücken im Laufe der Nacht nach erneuter sehr starker Artillerievorbereitung wieder um viermal ohne den geringsten Erfolg angegriffen; der Gegner hatte unter unserem zusammenwirkenden Artilleriefeuer, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer besonders schwere Verluste.

Im übrigen ist die Lage unverändert.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

An deutscher Front keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Der neueste amtliche Tagesbericht der Obersten Heeresleitung lag bei Drucklegung dieses Blattes noch nicht vor.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte.

WB. Wien, 5. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der seit längerem erwartete Angriff der russischen Südwestheere hat begonnen. An der ganzen Front zwischen dem Pruth und dem Stepr-Anie bei Rofe ist eine große Schlacht entbrannt. Bei Ofna wird um den Besitz unserer vordersten Stellungen erbittert gekämpft. Nordwestlich von Tarnopol gelang es dem Feinde, vorübergehend an einzelnen Punkten in unsere Gräben einzudringen. Ein Gegenangriff warf ihn wieder hinaus. Beiderseits von Rofow (westlich von Tarnopol) schickten russische Angriffe vor unseren Hindernissen, bei Nomo Alexiniec und nordöstlich von Dubna schon in unserem Geschützfeuer. Auch bei Sapanow und bei Ditya sind heftige Kämpfe im Gange.

Südöstlich von Lud schossen wir einen feindlichen Zieger ab.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Raume westlich des Astico-Tales war die Gefechts-tätigkeit gestern im allgemeinen schwächer. Südlich Poiana nahmen unsere Truppen einen starken Stützpunkt und wiesen mehrere Wiedergewinnungsversuche der Italiener ab. Östlich des Astico-Tales erlännte unsere Kampfgruppe auf den Höhen östlich von Arriero noch den Monte Banoceto (östlich vom Monte Barco) und beherrschte nun das Val Canaglia. Gegen unsere Front südlich des Greny-Ges richteten sich wieder einige Angriffe, die sämtlich abge schlagen wurden. An der küstenländischen Front schloß die italienische Artillerie mehr als gewöhnlich. Im Doberdo-Abschnitt betätigten sich auch feindliche Infanterie-Abteilungen, deren Vorstöße jedoch rasch erledigt wurden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Ruhe.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

WB. Wien, 6. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Schlachten im Nordosten dauern fast an der ganzen 350 Kilometer langen Front mit unverminderter Heftigkeit fort.

Nördlich von Ofna nahmen wir gestern nach schweren wechselvollen Kämpfen unsere Truppen aus den zerstückelten ersten Stellungen in eine fünf Kilometer südlich vorbereitete Linie zurück. Bei Jasiowice an der unteren Strypa ging der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff über. Er wurde überall geworfen, stellenweise im Handgemenge. Westlich von Trombowia brach zur selben Zeit ein starker russischer Angriff unter dem Feuer unserer Geschütze zusammen. Westlich und nordwestlich von Tarnopol wurde gleichfalls erbittert gekämpft. Wo immer der Feind vorübergehend Vorteile errang, wurde er ungesäumt wieder geworfen. Vor einer Batallionsfront liegen 350 russische Leichen.

Auch bei Sapanow führten die zahlreichen Vorstöße des Feindes zu keinem wesentlichen Ergebnis.

Zwischen Mignom an der Iwa und dem Raume westlich von Ofna, wo sich die Russen fortwährend verstärken, ist nach wie vor ein erbittertes Ringen im Gange.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen griff gestern Nacht die Bahnanlagen von San Sona di Pivao an der Cloenza und von Catifana an. Unsere Landflieger besetzten die Bahnhöfe von Verona, Ala und Bionza ausgiebig mit Bomben.

Seit Beginn dieses Monats wurden über 9700 Italiener, darunter 184 Offiziere gefangen genommen, 13 Maschinengewehre und 5 Geschütze erbeutet.

Südtürkischer Kriegsschauplatz.

Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höjer, Feldmarschalleutnant.

Zum Seefieg in der Nordsee.

W.B. na. Wilhelmshaven, 3. Juni. Der Kaiser hat den Chef der Hochseestreitkräfte, Vizeadmiral Scheer, zum Admiral befördert und ihm sowie dem Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte, Vizeadmiral Hipper, den Orden Pour le merite verliehen. Ferner hat er eine Anzahl von Offizieren und Mannschaften, die sich in den Kämpfen in der Nordsee besonders hervorgetan haben, Kriegsauszeichnungen zu verleihen geruht. Der Kaiser hat an dem Grabe der im Kampfe für das Vaterland Gefallenen auf dem Garnisonfriedhof in Wilhelmshaven einen Kranz niederlegen lassen. Heute nachmittag besuchten der Kaiser und die Kaiserin die Vermundeten in den dortigen Lazaretten.

Befehlsführer in Wilhelmshaven.

W.B. Wilhelmshaven, 5. Juni. Gestern nachmittag fand auf dem Willärsfriedhof in Gegenwart der Prinzessin Heinrich, zahlreicher Offiziere, Vertreter der Behörden und einer großen Menschenmenge die feierliche Beisetzung der in der Seeschlacht vor dem Skagerak Gefallenen statt. Die Parterre beider Konfessionen hielten Ansprachen. Am Schluß der Feier wurden 3 Salven abgegeben.

Der Kaiser an Tirpitz und Köster.

W.B. na. Berlin, 5. Juni. Seine Majestät der Kaiser hat an die Großadmirale v. Tirpitz und v. Köster folgende Drahtungen gerichtet:

Großadmiral v. Tirpitz, Berlin. Nach dem Besuch meiner aus schwerem Kampfe siegreich heimgekehrten Flotte ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen nochmals meinen kaiserlichen Dank zu sagen, für das, was Sie in meinem Auftrage auf organisatorischem und technischem Gebiete geschaffen haben. Unsere Schiffe und Waffen haben sich glänzend bewährt. Der Schlachttag in der Nordsee ist auch ein Ruhmestag für Sie geworden.

Wilhelm I. R.

Großadmiral v. Köster, Kiel. Von dem mit frischem Vorbeere heimgekehrten Flottenschlachtschiff aus sende ich Ihnen, dem alten Flottenschef, meinen kaiserlichen Gruß. Sie haben den Grund gelegt zu der sorgfältigen Bedienung aller Waffen und der taktischen Schulung der Flotte. Auf Ihrer Arbeit aufbauend und den von Ihnen eingepflanzten Geist pflegend, haben Ihre Nachfolger die Flotte weiterentwickelt zu einem lebendigen Kriegswerkzeug, das jetzt seine Feuerprobe so glänzend bestanden hat. Das Bewußtsein, eine solche Saat gesät zu haben, muß Sie hoch beglücken.

Wilhelm I. R.

Eine englische Erklärung über die Schlacht in der Nordsee.

W.B. na. London, 5. Juni. Die Admiralität veröffentlicht folgende Erklärung über die Schlacht in der Nordsee: Als die Hauptmacht der britischen Flotte mit der deutschen Hochseeflotte in Fühlung kam, genügte ein sehr kurzer Kampf, um die letztere, die schwere Einbußen erlitten hatte, dazu zu zwingen, Schutz zu suchen. Dies gelang, da infolge des unglücklichen Wetters und des Rebells die britische große Flotte nur ab und zu in vorübergehender Berührung mit dem Feinde kommen konnte und kein Dauergefecht möglich war. Die Verfolgung wurde fortgesetzt, bis es ganz finstern wurde. Aber die britischen Zerstörer vermochten auch während der Nacht erfolgreiche Angriffe auszuführen. Nachdem Jellicoe den Feind in den Hafen getrieben hatte, kehrte er zurück und fuhr den hauptsächlichsten Schauplatz des Gefechts auf der Suche nach havarierten Schiffen ab. Donnerstag mittag, als es klar war, daß nichts mehr zu tun übrig blieb, kehrte die Flotte nach ihrer 400 Meilen entfernten Basis zurück, ergänzte die Heizvorräte und war Sonntag abend wieder bereit, in See zu stechen. Die britischen Verluste wurden in vollem Umfange veröffentlicht. Es scheint alle Ursache zu der Annahme zu bestehen, daß die Deutschen zwei Schlachtschiffe, zwei Dreadnought-Schlachtschiffe größten Tons, zwei von den neuesten leichten Kreuzern, nämlich „Wiesbaden“ und „Ubing“, einen leichten Kreuzer vom Moskow-Typ, den leichten Kreuzer „Frauenlob“, mindestens neun Zerstörer und ein Unterseeboot verloren haben.

Churchill, der Zauberkünstler.

Der wandelbare und wie Hans Dampf in allen Gassen herumirrende Lord Churchill beweist auch angesichts der englischen Niederlage zur See wieder seine Befähigung zum Taktspieler. Er läßt durch amtliche englische Presbyreure eine längere Erklärung veröffentlichen, deren kurzer Inhalt folgender ist:

Einsame Seelen.

Roman von B. v. d. Lancken.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wer ist dieser Herr, dessen Kommen Ihnen eine so große Freude bereitet, gnädigste Fürstin? fragte Vaarsen, während er zwischen seinen Rodolpherbüchern und Gerüchthäften kramte.

Botho Schwarzfeder? Ein Freund von mir, ein lieber, treuer Freund aus einer trostlosen Zeit meines Lebens, meinen Pensionsjahre; der älteste Bruder einer Pensionsfreundin, der warmherzigste, beste Mensch, den man sich denken kann, der mir nur Liebes erweisen und die an und für sich so freudlose Zeit des Pensionslebens einigermaßen erträglich gemacht hat. Jeden Sonntag, wenn wir Almas Mutter besuchten, trafen wir ihn dort. Er war Offizier. Die ganze Woche freute ich mich auf den Sonntag, an dem ich ihn wieder sah. Er war mir wie ein lieber, gütiger Bruder. Wüßte ich nur, wie mein Vater habe ich nie wieder um irgend jemand Tränen vergossen, wie um Botho Schwarzfeder, als es zum Scheiden kam.

Schade um diese Tränen, sagte Vaarsen kurz. Schade? Warum denn? Er verdiente sie ja.

Gleichwohl, ich gönne ihm diese Tränen nicht. Weinen Sie leicht, Fürstin?

Nicht mehr, das habe ich verlernt; aber damals konnte ich es noch, und Botho tröstete mich die Tränen und tröstete mich; seitdem sind zehn Jahre vergangen. Armer Botho! Um einen verdrehten, kinderreichen Vetter zu retten, opferte er den größten Teil seines ohnehin nicht großen Vermögens, mußte den Dienst quittieren und ging nach Argentinien, sich eine neue Existenz zu gründen. Auf eine Erbschaft, die ihm zufiel, verzichtete er zu Gunsten von Mutter und Schwester.

Dieser Herr, scheint mir, triefst ja förmlich von Vortrefflichkeit und Edelmut, Durchsicht, bemerkt Vaarsen spöttisch, und wenn er nun nach zehnjähriger Trennung wiederkehrt, da werden Sie gewiß wieder um ihn weinen — vor Freude.

Ich sagte Ihnen ja schon, Reiter, daß ich — das Weinen verlernt habe, entgegnete sie etwas gereizt.

Verzeihung, Durchsicht, daß ich widerspreche, aber Sie sind noch zu jung dazu — Sie werden es wieder lernen aber wer — wer wird Sie das Weinen von neuem lehren!

Niemand, antwortete sie kurz, hüllte sich in ihren Mantel und schickte sich an, das Atelier eilig zu verlassen.

Er vertrat ihr den Weg.

Sie nähern mir, Fürstin?

Nein!

Sie raffte die Schleppe ihres Kleides zusammen und erwiderte die Verbeugung, mit der er zur Seite trat, durch ein leichtes, stolzes Reigen des Hauptes. — Dann war sie verschwunden. Als sie draußen war, kam es ihr wie eine Flut vor, doch — moove sollte sie flüchten?

Erwin Vaarsen erschien der sonnendurchflutete Raum plötzlich öde und leer; regungslos verharrte er auf derselben Stelle, während seine Augen nach an der Tür hingen, durch die sie soeben verschwunden war. Dann erklang ein kurzes, leises, verzweifeltes

1. Die Deutschen haben schwerere Verluste als die Engländer gehabt. 2. Die Engländer haben die Schlacht gewonnen. 3. Die Sicherheit des britischen Reiches ist durch die Erschütterung der deutschen Flotte vergrößert worden. 4. Das Gefecht ist ein bestimmter Schritt zur Erweiterung des vollständigen Sieges für den Bismarck-Bund gewesen.

Nachdem Churchill also gesprochen hat, werden sich die ob des gewaltigen Verlustes der englischen Großflotte erlauchten Neutralen sicherlich befinden und einsehen, daß sie sich getrennt haben in der Ansicht, daß ein solcher Zusammenbruch britischer Macht in diesem Kriege noch nicht dagewesen sei. Und die mehr als 100 000 Tonnen sinkenden, auf dem Meeresboden liegenden englischen Kriegsschiffe beginnen wieder lustig zu schwimmen. Die zerrüttete Admiralität in London und das jammervolle englische Volk stimmen Jubelstürmen an. Churchill, der Zauberkünstler, kann alles und noch einiges.

Nach Auslagen englischer Gefangener weitere englische Schiffsverluste aus der Seeschlacht vor dem Skagerak.

Der englische Verlust an Menschenleben wird auf über 7000 geschätzt.

W.B. a. Berlin, 6. Juni. Engländer, die von der deutschen 5. Torpedoboots-Flottille während der Seeschlacht vor dem Skagerak aufgefangen wurden, haben ausgelegt, daß der Schlachtschiff „Prinzess Royal“ schwere Schlagseite gehabt habe, als die „Queen Mary“ im Gefecht mit der deutschen 1. Aufklärungsgruppe und fast gleichzeitig der kleine Kreuzer „Birmingham“ sanken. Ferner seien an diesem Teile des Gefechts alle 5 U-Boote der „Queen Elizabeth“-Klasse beteiligt gewesen. Andere englische Gefangene, welche von der deutschen 3. Torpedoboots-Flottille getötet wurden, haben, unabhängig voneinander und unter schriftlicher Bestätigung ausgelegt, daß sie das Sinken des „Warpite“, des Schlachtschiffes „Prinzess Royal“ und von „Turbulent“, „Nestor“ und „Alcasser“ mit Sicherheit gesehen hätten. Von einem deutschen U-Boot ist 90 Seemeilen östlich der Tynen-Mündung nach der Seeschlacht vor dem Skagerak ein Schiff der „Ironclad“-Klasse mit schwerer Schlagseite und mit südlich viel Wasser im Vorschiff mit Kurs auf die englische Küste gesichtet worden. Dem Unterseeboot gelang es wegen ungünstiger Stellung zu dem Schiff und wegen schwerer See nicht, zum Schutz zu kommen. Der englische Verlust an Menschenleben während der Seeschlacht vor dem Skagerak wird auf über 7000 geschätzt.

Das englische Kriegsschiff „Hampshire“ mit Kriegsminister Kitchener untergegangen.

W.B. London, 6. Juni. Die Admiralität teilt amflich mit:

Der Oberkommandierende der großen Flotte meldet, er müsse zu seinem großen Bedauern berichten, daß das Kriegsschiff „Hampshire“, das sich mit Lord Kitchener und seinem Stabe an Bord nach Russland befand, letzte Nacht westlich der Orkney-Inseln durch eine Mine oder vielleicht durch ein Torpedo versenkt wurde. Die Nacht war sehr stürmisch und, obwohl sofort alle möglichen Schritte unternommen wurden, um rasche Hilfe zu leisten, besteht, wie man fürchtet, wenig Hoffnung, daß irgend jemand mit dem Leben davon gekommen ist.

(„Hampshire“ ist ein 1903 vom Stapel gelaufener Panzerkreuzer von 11 000 Tonnen.)

W.B. a. London, 6. Juni. Lord Kitchener befand sich auf Einladung des Zaren und im Auftrage der britischen Regierung auf dem Wege nach Russland, um Gelegenheiten zu nehmen, wichtige militärische und finanzielle Fragen zu besprechen. Er hatte nur den ihm persönlich zugewiesenen Stab mit sich sowie einen Beamten des Auswärtigen Amtes und zwei Vertreter des Munitionsinstitutums.

Das Neuterische Bureau meldet weiter: Der Tod Kitcheners verurteilte in den Kreisen der City eine große Sensation, hatte aber keine besondere Wirkung auf die Börse. — Der Volksmarkt wurde beim Empfang der Nachricht für den Rest des Tages geschlossen.

Viscount Horation Herbert Kitchener of Bathurst, britischer Feldmarschall und Kriegsminister, hat den Tod in den Wellen des

Wahns von seinen Lippen, er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und trat vor das tönerne Frauenbild, das, regungslos und doch verlockend, in all seinem Liebreiz ihn mit tiefem, sehnsuchtsvollem Blick und einem schwermütigen Lächeln um den kleinen, stolzgelächelten Mund anschaute.

Mein Ideal, sagte er halb laut, mein Ideal in Kunst und Leben. Die Menschen glauben, es seien Phantasiegebilde, wenn wir von Idealen sprechen; ach, das künstlerische Ideal ist kein Phantasiegebilde! Ein Leben muß uns entgegenreten, was unsere Kunst veredeln soll. Nur in ihr ist ja alles vereint, was ich erträumte, erlebte; sie ist für mich die edelste Verkörperung des Weibes, das höchste, Schönste, was mir je entgegentrat. Wenn dies Werk vollendet ist, werde ich der Welt das Beste geben, was ein Mensch zu geben vermag — ein wirkliches, echtes Kunstwerk, für dessen Gelingen er alles daransetzt, sein eigenes Ich — seinen Herzensfrieden und sein Glück. Meinen Herzensfrieden und mein Glück werde ich hier zwischen diesen Wänden lassen, und nichts wird mir bleiben als die Erinnerung und das Alleinsein, doppelt schwer mit dem ungestillten Sehnen im Herzen.

Zwei Tage später reiste der Bildhauer ab. — Ran trennte sich mit dem Wunsche auf „sicheres Wiedersehen“, denn er gedachte wiederzukehren, sobald seine Gesundheit es ihm erlauben würde, sein Werk zu vollenden.

Der Fürst und die Fürstin, Prinz Chlodwig und Prinzessin Beate standen vor dem Schlosse, als Vaarsen fortfuhr, und ein Winken und Grüßen floß herüber und hinüber.

Er sieht noch geradezu erbärmlich aus, bemerkte Fürst Guntram, tobdellich. Diese verdammte Gekschichte —

Fort! — sagte Prinzessin Beate lachend zu Riane, legte den Arm um ihre Schulter und schaute ihr mit spöttischem Lächeln und einem forschenden Blick in die Augen.

Er kommt ja wieder, entgegnete die Fürstin. — —

Als Dank Chlodwig ein Schläfchen mochte und der Fürst mit der Prinzessin auf den Schneepferdchen gegangen war, ging sie hinüber in das Atelier. Reife flüchtete sie die Tür und betrat den vereinsamen, halb dunklen Raum, in dem die verhäulte Statue fast gespenstlich sich abzeichnete. Ein leichter Schauer durchrieselte seine Plane, als sie die Tür hinter sich verschloß und die Vorhänge zurückzog. Unschlüssig stand sie inmitten des schwebelnden Ateliers und ließ ihre Blicke umherstreifen, als suchte sie etwas; dann glitt sie langsam in den Lehnstuhl, in dem Vaarsen so oft während der Pausen gesessen. Greifbar deutlich sah sie ihn vor sich, wie sie ihn so oft, fast täglich, gesehen hatte, arbeitend, schaffend, im ernsten oder heiteren Gespräch. Es war, als ob noch jedem Stück ihrer Umgebung etwas von ihm anhafte, und ein paar mal sah sie nach der Tür, als erwarte sie, ihn dort eintreten zu sehen. Und dann dachte sie an alles, was sie miteinander gesprochen hatten, und an seine Frage, ob sie weinen würde vor Freude — bei Botho Schwarzfeder's Heimkehr. Würde sie wirklich weinen — vor Freude? Sie schüttelte den Kopf und lächelte, aber das Lächeln war traurig, und plötzlich wurde sie zusammen wie vor etwas Schreckhaftem und fuhr mit der Hand nach den Augen. Als sie die Hand zurückzog, zitterte auf der zarten, weißen Haut ein glänzender Tropfen.

Atlantischen Ozeans gefunden, in dem Meere, das England bis vor wenigen Tagen das seine nennen konnte. In Englands schwerster Stunde ein kaum zu überschätzender Verlust. Ein Retemetel für das britische Volk. Kitchener war die Seele der britischen Armee, er erkannte zuerst in den schicksalsschweren Septembertagen des Jahres 1914 die Notwendigkeit, ein Millionenheer zu schaffen, und mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit setzte er sich für einen Werbefeldzug ein, der ihm tatsächlich Millionen von Soldaten brachte. Er wurde der Prophet der allgemeinen Wehrpflicht in England, sein Ansehen hat Berge verlegt und das militärische britische Volk zum Heeresdienst gezwungen. Von den Kitchener-Armee erwartete das verblutende Frankreich Rettung aus der Not, standen sie jetzt vor dem Sturm? Wir wissen es nicht; den aber, der sie führen sollte, decken die Wogen der Nordsee.

Eine glänzende Laufbahn hat ihr jühes Ende gefunden. In Irland 1850 geboren als Sohn eines englischen Oberleutnants, wurde er Soldat und kämpfte 1870 als Kriegsfreiwilliger im französischen Heer. Dann ging er in die Kolonien, in Ägypten erntete er 1886 Lorbeeren, bei Omdurman vernichtete er die Macht des Mahdi. Bei Jakhada brach er den Siegeszug des französischen Majors Marchand, dann wurde er nach Südafrika gerufen gegen die Buren. Das Buller und Roberts nicht gelungen war, gelang ihm, durch Feuer, Schwert und Konzentrationslager gezwungen er das Burenvolk, freilich mit ungeheuerlichen Mitteln. Rund 26 000 Burenfrauen und Kinder fanden in diesen Konzentrationslagern ihren Tod. Er meinte zynisch, das Verfahren habe wesentlich zur Beendigung des Krieges beigetragen. Von Südafrika ging er nach Indien, er reorganisierte die indische Armee, dann wurde er „britischer Agent in Ägypten“, in Wirklichkeit also Herrscher des Landes.

Der Weltkrieg stellte ihn an die Spitze der britischen Heeresmacht. Seine Verdienste zu schmälern, haben wir keinen Anlaß, er war ein ganzer Kerl und ein gefährlicher Gegner. Auf der Fahrt nach Russland hat ein deutsches Torpedo seiner Arbeit ein Ziel gesetzt. Was wollte er in Russland? Wollte er des Zaren Heere zu neuem Sturm bewegen, zur letzten großen Offensiv, die nach der Seeschlacht am Skagerak notwendiger ist denn je? Er hat die Torpedowelt nicht mehr gehört, mit ihm sinkt Englands stolzeste Hoffnung ins Grab.

Kleine Mitteilungen.

W.B. Berlin, 6. Juni. Mit unheimlicher Stetigkeit vermehrt sich die Zahl der „Opfer ihrer eigenen Landsleute“ in dem von uns besetzten französisch-belgischen Gebiete. Die Gesamtzahl der seit September 1915 festgestellten Opfer der englischen, belgischen und französischen Besatzung unter den Bewohnern des eigenen verbündeten Landes hat sich hiernach auf 1408 Personen erhöht.

Kriegsgefangene in der Schweiz.

Aus der Schweiz wird der Köln. Ztg. u. a. geschrieben: Es sind jetzt in der Schweiz im ganzen vielleicht etwa 12 000 franke und invalide Kriegsgefangene aus französischem, deutschen und englischen Gefangenenlagern, die Deutschen zur Hauptmasse in der Zentral- und Ostschweiz, Engländer und Franzosen in der Westschweiz und einzelnen Gegenden des Berner Oberlandes usw. Der Kriegsgefangene muß krank oder invalid sein, und besteht ein genaues Verzeichnis aus derjenigen Krankheiten, die für die Verbergung in der Schweiz Voraussetzung sind.

Nicht ohne Interesse mag sein zu wissen, wie die Kriegsgefangenen in der Schweiz verpflegt werden. Die Tagesration Brot ist 400 Gramm, Dreieriertel Liter Milch, Butter und Obstzusatz bilden das Frühstück. Das Mittagessen besteht aus Suppe, 175 Gramm Fleisch ohne Knochen, einem Pfund Kartoffeln und 100 Gramm Gemüse. Das Nachtessen: Suppe, Käse, Reis, Malakani usw.

Nicht unerwähnt möchten wir in diesem Zusammenhang lassen, daß nun auch etwa 2000 Krankenschwernern kriegerischer Staaten die Möglichkeit geboten wird, kostenlos in schweizerischen Hotels sich einige Wochen zu erholen. Unter den schweizerischen Werken der Liebe und Fürsorge für jene, die der Krieg wund und trant machte, ist dieses vielleicht das schönste.

Der Reichszankler über die Lage.

Bei der Generaldebatte nahm am Montag im Reichstage Reichszankler Dr. von Bethmann Hollweg das Wort:

Der Reichstag hat soeben mit großer Mehrheit die Steuern bewilligt, deren das Reich bedarf, um auch im Kriege eine geordnete Finanzwirtschaft zu führen. Der Reichstag hat sich damit den Dank der ganzen Nation verdient und unseren Feinden gezeigt, daß wir auf allen Gebieten gewillt sind, auszuhalten. Ich habe die Ehre, namens der verbündeten Regierungen diesen Dank hiermit öffentlich zum Ausdruck zu bringen. (Beifall.) Ich will an diese Worte des Dankes einige allgemeine Bemerkungen anknüpfen: Vor einem halben Jahre, am 9. Dezember, habe ich hier zum ersten Male auf Grund unserer militärischen Lage von unserer Friedensarbeit gesprochen. Das konnte ich mit der Zuversicht tun, daß die Kriegslage sich noch weiter verbessern würde. Die Entwidlung hat diese Zuversicht bestätigt. (Beifall.) Weitere Fortschritte sind gemacht. Auf allen Fronten sind wir noch stärker als zuvor.

Sie, die das Weinen verlernt, längst, längst — nun weinte sie doch. Wer wars, der sie wieder weinen gelehrt?

Betty und Cläre Ahrends Eltern waren längst gestorben und die Schwestern hatten sich frühzeitig darauf angemessen gesehen, für sich selbst zu sorgen. Sie wohnten weit draußen im Westen Berlins, in der hohenstaufenstraße, im Hinterhaus einer der hohen Mietkasernen. Betty war am Tage selten daheim, sie hatte „Schneidern“ gelernt, und da sie geschickt und fleißig war, vergrößerte sich ihr Kundentkreis zusehends und sie wurde bald eine vielgeehrte Persönlichkeit; sie war ein hübsches, kaltes Persönchen mit lebenslustigen, funkelnden Augen und zwei allerliebsten Gräuschen in den Wangen. Das wußte sie recht gut und gab auch etwas auf sich; die Zeit, für sich selbst ein modernes Kostüm zu arbeiten, mußte sich immer finden, und fand sie auch, und wenn sie dann morgens leichtfüßig über die Straße lief und stank in die elektrische Sprang, da folgten ihr die Augen der Männer, alt und jung, mit wohlgefälliger Anmerkungen.

Cläre war Wäscheflickerin, und während der Beruf Betty Tag für Tag aus dem Hause führte, sah Cläre unentwegt auf ihrem Fenstertritt, den Rahmen vor sich, und malte mit der Nadel seine, verflüchtene Monogramme in kostbare Wäschestücke. Sie führte ein stilles, bescheidenes Dasein, so ein rechtes Innenleben, in das kein fremdes Auge hineinschaute. Wie sie als eine der treuesten Mieterinnen im Laufe der Jahre mit Hochborn und Ribbomhorn im Hause bekannt geworden war, so hatte sie auch außerhalb ihre besonderen, langjährigen Freunde. Da war erstens der Fliederbusch, der in einer Ecke des Hofes sein einlamtes Dasein fristete; von ihrem Fensterplatz beobachtete Cläre sein erstes Grün, seine sprossenden Knospen, seine duftenden Blütenbüschel und sein allmächtiges Entblättern und Hinfertreten bis zum Winter. Sie freute sich, wenn die Sonnenstrahlen nachmittags den Weg zu ihm fanden, auf seinen Blättern spielten und die schwellenden Blütenknospen wach lühten, und eine leise Wehmüt beküßte sie, wenn die rauhen Herbststürme erbarmungslos durch seine Zweige fuhren, die abgerissenen Blätter auf dem Hof zusammenwirbelten, oder weit fort in die Lüfte trugen. Da war zweitens die Sonne, die je nach der Jahreszeit früh oder spät ihre goldigen Strahlenbündel in ihr scheitendes Stübchen hineinwarf, über die alten, einfachen Möbel glitt und ihr Scheitel und Wangen küßte — und da waren endlich die Vögel, die unbeschäftigten, nie wiederkehrenden Lüftespieler, denen die Blicke des einsamen, fleißigen Wäschens so oft mit heimlichem Sehnen folgten. Wonach sich Cläre Ahrends sehnte — sie wußte es wohl selbst kaum, denn Gedanken an Liebe und Ehe, die sonst Mädchen ihres Alters beknähtigten, hatte sie nie in sich aufkommen lassen, weil sie zu verständlich war, um für sich dergleichen zu hoffen. Cläre war verwachsen; ihre rechte Schulter war zu hoch und hatte sich zu einem richtigen Höcker umgestaltet, und die Brust war tief eingesunken. Auf diesem armen, misgefallenen Körper aber sah ein Köpfchen von wunderbarer Schönheit; ein schmales, edles Gesicht unter welchem, glänzendem Haar, mit einem feinen Räschen und großen, ersten Augen; Augen, aus denen eine reiche Seele und ein warmes Herz sprach. Augen, in die man immer wieder hineinschaun mußte. Sie hatte den arten, krankhaft weißen Teint der Stubenarbeiterin, der an den Schläfen das seine

Wenn ich mit dieser Entwicklung vor Augen damals aus-
gesprochen konnte, wir seien zum Frieden bereit, so habe ich das nicht
zu behaupten, auch wenn unser Angebot bei den Feinden keinen
Erfolg gehabt hat. In der kritischen Zeit des Juli 1914 war es die
Wagnis jedes vor Gott, seinem Lande und seinem Gewissen verant-
wortlichen Staatsmannes, nichts unversucht zu lassen, was in
ihren den Frieden bewahren konnte. Ebenso wollten wir nach er-
folgloser Abwehr unserer Feinde nichts verschäumen, was geeignet
wäre, die großen Erschütterungen Europas in einem solchen Brande
abzuschwächen. Später habe ich einem amerikanischen Journalisten
erklärt, daß Friedensverhandlungen nur dann ihr Ziel erreichen
könnten, wenn sie von den Staatsmännern der Kriegführenden
selbst geführt würden auf Grund der wirklichen Kriegslage, wie
sie die Kriegstorte zeigt. Das ist von der anderen Seite zurück-
gewiesen worden. Man will die Kriegstorte nicht anerkennen,
man hofft sie zu verbessern. Unterdessen hat sie sich weiter ver-
ändert zu unseren Gunsten. (Lebhaftes Bravo.) Wir haben in sie
eingetragen die Uebergabe der englischen Armee von Kut-el-Amara,
die Niederlagen und die gewaltigen Verluste der Franzosen vor
Verdun, das Scheitern der russischen Wjassoffoffe, den machtloosen
Verbruch unserer Verbündeten gegen Italien (Lebhaftes Bravo),
Befestigung der Linien von Saloniki, und in diesen letzten Tagen
haben wir mit jubelndem und dankbarem Herzen die Seeschlacht
bei Jütland erlebt. (Lebhaftes Bravo.) So sieht die Kriegstorte
jetzt wieder anders aus. Die Feinde wollen davon noch ihre
Ergebnisse verschleiern. Dann müssen und dann werden und dann
wollen wir weiter kämpfen bis zum endgültigen Sieg. Wir haben
das Unrecht getan, um den Frieden anzubahnen. Die Feinde
haben uns mit Hohn und Spott abgewiesen. Damit wird jedes
weitere Friedensgespräch, wenn es von uns begonnen wird, zur
Zeit müßig und von Uebel. (Sehr richtig.) Von einigen Staats-
männern in England und anderswo sind Versuche unternommen
worden, unserem Volke den Puls zu fühlen und durch parti-
kularistische oder innerpolitische Gegensätze unsere Schlagkraft zu
schwächen. Diese Herren bewegen sich in seltsamen Vorstellungen,
wenn sie sich nicht selbst täuschen wollen. Sie werden dabei ge-
merkt haben, wie fest der Herzschlag des deutschen Volkes ist.
(Bravo.) Es gibt keine Einwirkung von außen, die unsere Einig-
keit auch nur um das geringste erschüttern könnte. (Sehr wohl.)
Gemeinlich auch wir haben unsere Meinungsverschiedenheiten. Die
werden schließlich ausgekämpft. Wir haben sehr eingehende Ausein-
anderlegungen in der Kommission gehabt. Wir haben scharfe Diffe-
renzen besonders in der U-Bootsfrage und über unsere Beziehungen
zu Amerika gehabt. Die Ansichten plätschen scharf aufeinander.
Aber ich will das hier ausdrücklich feststellen, jede Seite erkannte
die überlegene Ansicht der anderen an. Wir blieben immer auf
sachlichem Boden. Unsere vertraulichen Auseinanderlegungen in
der Besprechungszeit der Kommissionszimmer haben das Bedürf-
nis nach öffentlicher Aussprache nicht befriedigen können. Wes-
halb wir der Öffentlichkeit ersehnte Aufklärungen vorenthalten
müssen, das müssen Sie. Wir waren, ich glaube in absoluter
Übereinstimmung, darüber einig, daß die Erörterung in breiter
Öffentlichkeit, wenn sie erschlappend sein sollte, das Land schädigen
würde. Daraus konnte auch ich nicht abweichen. Allerjüngst sehe
auch ich mich nach der Zeit, wo das Wollen der Jenseit mit all den
Belastungen und Befähigungen, die von ihr nun einmal nicht
zu trennen sind, aufhören kann. Ich will die Jenseitdebatte von
neuem nicht neu beleben. Ich glaube nicht, daß man im Lande
im vorigen Mittwoch als einen besonders erhebenden Tag empfan-
den hat. (Sehr richtig, links.) Nur zwei Worte will ich sagen:
Jede politische Maßnahme — jede ausnahmslos — hat in dieser
Kriegszeit nur das eine Ziel im Auge: Wir bringen wir den Krieg
zu einem siegreichen Ende. Nur unter diesem Gesichtspunkt soll auch
die Jenseitdebatte werden, ob Sie sie die politische oder militärische
Jenseit nennen. Ich werde dahin wirken, daß in solchen politischen
Angelegenheiten, bei denen der Zusammenhang mit der Kriegfüh-
rung nur ein loser ist, der Jenseit möglichst wenig gebraucht
wird. (Bravo.) Die Presse, die trotz unendlichen Schwierigkeiten
in Betracht ihrer Aufgabe in hohem Sinne auftritt und durch-
aus, soll in gerechter und patriotischer Würdigung der Ziele nach
ihrem Willen so wenig Hefigkeit empfinden wie möglich. (Bravo.)
In Belieben der politischen Jenseit hat einen sehr bedauerlichen
Umfang angenommen lassen, über den ich kurz sprechen muß. Ich
wäre die Treiberei mit arhemten und offenen Denkschriften, die
sich anonym, teils mit Namen in Umlauf gesetzt werden (Sehr
richtig), um, wenn das Vertrauen unseres Volkes zu erschüttern
würde — einige von diesen Schriften haben sich alle Mühe gegeben
— es zu tun. (Lebhaftes Zustimmung.) In vielen Tausenden von
Exemplaren wie es scheint, ist dieser Tage ein Heft verandt wor-
den, das in der Kampfliteratur, wenigstens soweit sie mir be-
kannt geworden ist, an der Spitze markiert. (Sehr richtig.) Mit
der Krone des dekorativen Patrioten trägt der Verfasser Dinge aus
der politischen Vorgeschichte des Krieges vor, die eine fortlaufende
Reihe von groben Unwahrheiten und Verdrehungen des wahren
Sachverhalts sind. Nur ein paar Beispiele, wie der Mann es wagt,
zu schreiben: Daß der deutsche Reichsanwalt geradezu zusammen-
zubrechen sei, als ihm der englische Botschafter den Abbruch der
Beziehungen bekannt gab. Natürlich braucht er das historische
Datum nicht zu wissen, daß der Abbruch der Beziehungen eine
Wunde vorher in einer Unterredung Sir Edward Gokhens mit
dem Staatssekretär von Jagow, der in meinem Auftrage sprach,
erfolgt war. Er braucht nicht zu wissen, daß meine Unterredung
mit dem englischen Botschafter der persönliche Abschiedsbesuch war,
den dieser mir machte. Er braucht auch nicht zu wissen — seine
eigentliche Quelle, die ihm leicht zu genau ist, den deutschen Reichs-
anwalt zu verleumden (Hört, hört), teils es nicht mit — daß Sir
Edward Gokhen bei diesem Abschiedsbesuch persönlich so tief er-
schüttert war, daß ich, weil es sich um einen persönlichen und
persönlichen Vorgang handelte, aus natürlichem Anstandsgefühl
— das unterlassen habe, öffentlich darüber zu sprechen. (Hört,
hört.) Der Reichsanwalt zusammengebrochen: Das paßt in das
Bild, das man von dem schrecklichen Reichsanwalt verbreiten
wollte. Aber meine Herren: Erfinden und erlogen ist es. Etwas
anderes — eine geheime Geschichte der letzten Behauptung — ich
als der Mann, der sich mit Händen und Füßen gegen die Behauptung
gesträubt hätte. (Lachen links.) Ich rate dem Schreiber dieser
Schmachtschrift, sich beim damaligen Kriegsminister, dem General
von Heeringen, zu erkundigen. Ich vermute zwar, einem auf-
merksamen Mann und Soldaten, als welchen Sie alle den General von
Heeringen kennen und achten, wird es kaum angenehm sein, sich
mit einem Verleumder einzulassen. Ich rate ihm noch, sich zu er-
kundigen, wie wir beide zuerst zusammengearbeitet haben für die
Verstärkung der Armee und wie ich bei der großen Behrrooflage

Meine Geäder sehen lieb und schlank, schmale, kraftlose Hände mit
langen, spigen Fingern. —
Clara Ahrends hatte versprochen eine Schönheit zu werden,
wenn anders als die hübsche, üppige Betty, aber durch die Unacht-
samkeit einer Frau, der die Mutter sie einfließt, als eine bestellte
Schicht fortzurück, anvertraut hatte, war sie zum Krüppel geworden.
— Man allmählich hatte sich jene Verblüdung der Knochen ent-
wickelt, die Mutter war darüber gestorben, der Vater hatte nicht
mehr darauf geachtet, und als man endlich einen Arzt befragte —
war es zu spät gewesen.
So erklärte es sich, daß die jüngere Schwester von sehr ge-
wöhnlich war, hinter der älteren Betty zurückstehen; es war so na-
türlich, daß es nicht einmal einen Schatten zwischen die beiden
Mädchen war. Als dann auch der Vater starb und die Stiefmutter
über heiratete, zogen die Mädchen in die Hohenstaufenstraße,
wählten sich ein Zimmer mit Alkoven und Küche und lebten, jede
für ihren Beruf, zufrieden nebeneinander hin. Nur manchmal
schickte Betty lächelnd den Kopf, wenn Clara von ihrem be-
trübten Verdienst ein paar Mark für ein Abonnement auf „Die
Welt gehört der Hausfrau“ und im Winter für das Theater aus-
gab, hatt das Geld für Tändeleien zu verwenden. Ja, ins
Theater ging Betty wohl auch gern, aber es mußte was Lustiges
aufgeführt werden, während Clara sich immer gute Stücke ausuchte,
aus liebten etwas von Schiller oder Goethe. Da sah dann die
arme Söldnerin auf dem billigen Wag in ihrem bescheidenen
Kleidchen, mit der kleinen Bekrönung, die sie immer trug,
von dem arme Gehalt etwas zu verschütten, und die großen, wunder-
baren Augen blickten, weit geöffnet, mit Spannung auf die
Bühne. Dann lächelten sich die schmalen Wangen mit einem feinen
Lächeln und bei den Stellen, die sie gut kannte, wiederholte sie leise
flüsternd, was die Schauspieler auf der Bühne sprachen.
(Fortsetzung folgt.)

für jeden Antrag des Kriegsministers bis auf den letzten Mann ein-
getreten bin. Dann die längst widerlegte Geschichte, daß mir
Japan vor dem Kriegsausbruch durch eine große Anleihe auf
unsere Seite hätten bringen können! Nichts als Wankartgebilde.
So geht es weiter, das ganze Heft. Noch eine der widerwärtigsten
Behauptungen muß ich niedriger hängen. Ich werde beschuldigt,
ich hätte entgegen dem militärischen Ratum den Mobilisations-
befehl um drei kostbare Tage, die uns nicht nur einen Teil des
Eisens, sondern auch Ströme von Blut gekostet, verzögert und das
rechtzeitige Vordringen um der Hoffnung auf meine alte Ver-
ständigungsidee mit England willen vereitelt. Ja, diese Verleum-
dungen mit England zu verständigen — ich weiß es — sie sind mein
Kapitalverbrechen. Ich habe schon einmal darüber hier ausführ-
lich im Reichstage gesprochen. Gegenüber diesen giftigen fort-
währenden Verleumdungen muß ich es noch einmal tun. Wie
war denn Deutschlands Lage? Frankreich und Rußland durch eine
nicht zu sprengende Allianz eng miteinander verbunden, dort eine
starke Revanchepartei, in Rußland einflußreiche, expansive, zum
Kriege treibende Kreise. Frankreich und Rußland konnten nur in
Schach gehalten werden, wenn es gelang, ihnen die Hoffnung auf
England zu nehmen. (Sehr richtig.) Dann hätten sie niemals den
Krieg gewagt. (Lebhaftes Zustimmung.) Sollte ich gegen den
Krieg arbeiten, dann müßte ich versuchen, mit England in ein Ver-
hältnis zu kommen, das die Kriegsparteien in Frankreich und Ruß-
land niederlegte (Bravo), auch gegenüber der mir so gut wie irgend
einem belangigen deutsch-feindlichen Landen der englischen Ein-
flussungspolitik. Diesen Versuch habe ich gemacht. Ich schäme
mich seiner nicht, auch wenn er fehl geschlagen ist. Wer mir als
Zeuge der nun bald zweijährigen Weltkatastrophe mit ihren Hela-
tomben von Menschenopfern daraus ein Verbrechen macht, der
müßte keine Anleihe vor Gott verantworten. (Bewegung im ganzen
Hause.) Ich sehe meinem Urteil mit Ruhe entgegen. (Lebhafter
Beifall.) Aber mit der Mobilisation haben die Verständigungs-
versuche mit England nichts, garnichts zu tun. Ich soll sie um 3
Tage verzögert haben. Weiß der Dunkelmann, der jene Schrift
geschrieben hat, nicht, daß in jenen 3 Tagen wir lieberhaft an der
Ausgleichung der Gegensätze zwischen Rußland und Oesterreich-
Ungarn gearbeitet haben, daß insbesondere der Kaiser, dem nichts
mehr am Herzen lag, als seinem Volke den Frieden zu erhalten,
darüber persönlich in ununterbrochenem Depeschenverkehr mit dem
Zaren stand? Steht er denn nicht, was doch vor aller Augen liegt,
daß, wenn wir 3 Tage früher mobilisiert hätten, wir diejenige
Blutschuld auf uns geladen hätten, die Rußland auf sich nahm, als
es während laufender und sich günstig entwickelnder Verhand-
lungen seinerseits, entgegen den uns feierlich gegebenen Ver-
sprechungen, mobil machte. (Hört, hört, sehr richtig.) Dieser
Mann, der so die Geschichte fälscht, nimmt sich heraus, über mich
zu berichten zu sitzen, und er tut es im Namen einer niederdeutschen
Bismardtrunde. (Bewegung.) Herunter mit der Maske, damit
man sieht, wer es fertig bringt, in dieser schwersten Zeit des deut-
schen Volkes den Namen Bismard bei der niedrigsten, traurigsten
Verbeugung und Verleumdung zu mißbrauchen. (Stürmisches wie-
derholtes Bravo.)

Meine Herren! Ein anderes Heft. Der Verfasser nennt sich
und trägt einen guten Namen. (Zuruf: Nennen Sie ihn doch!)
Es ist der Generalalltagsdirektor Kapp. Er bringt es fertig,
zu behaupten, die von mir ausgegebene Parole der Einigkeit fange
an, bei uns dieselbe unglückliche Rolle zu spielen, wie einst im
Jahre 1806 das nach Jena gefallene staatsverräterische Wort:
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Wo ist heute das Jena? Hat der
Herr denn gar kein Gefühl dafür, wie er die Gegenwart herabsetzt,
wenn er in unserer großen Zeit warnend an Jena erinnert? (Leb-
haftes Zustimmung.) Hat er die Sterne, mich einen Staatsverräter
zu nennen, wenn ich in diesem Kampf um alles nur ein einziges
Deutschland sehen kann? (Hört, hört.) Meine Herren! Es ist
bitter, sich gegen die Lügen des feindlichen Auslandes wehren zu
müssen, gegen widerliche Schmähungen und Verleumdungen in der
Helmat. Aber ich nehme den Kampf auf und werde ihn mit allen
Mitteln durchsetzen. (Wiederholtes Bravo.) Nicht meine Person
steht in Frage. Was gilt heute der Einzelne, wo die ganze sump-
fichtige Mannschaft Deutschlands täglich dem Tode ins Auge schaut.
(Lebhaftes Zustimmung.) In Frage steht die Sache unseres Vater-
landes, die auf das schwerste geküßigt wird, wenn Mißtrauen und
Zerwürnis systematisch unter großem Aufwand von Kosten und gebul-
diger Druckeranschläge herumgetragen werden. Es mag auffällig
sein, daß ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe mit diesen Be-
sprechungen von geheimen Schriften und Briefen. Aber es war
meine Pflicht, dafür einzutreten, daß das Volk nicht vergiftet wird.
(Lebhaftes Bravo.) Es war meine Pflicht, in diese heimlichen
Treiberien einmal hineinzuweisen. Ich weiß, keine Partei in
diesem hohen Hause billigt Hejerei, die mit Unwahrheiten und
Lügen arbeitet, aber leider treiben die Väter der öffentlichen
Meinung heute Mißbrauch mit der Flagge der nationalen Par-
teien. (Sehr richtig.) Man will mich unter dieser Flagge angreifen als
angehörigen Verräter der großen und starken nationalen Tradi-
tionen, auf die die alten Parteien dieses hohen Hauses mit Recht
stolz sind. Zum Beweise wird angeführt, daß ich mit den Sozial-
demokraten liebäugelte und die Stammschere begünstigte. Immer
wieder heißt es: Dieser Reichsanwalt läßt sich ja nur auf die
Sozialdemokratie und einige positivistisch angehauchte Veröhrungs-
politiker. Meine Herren! Soll ich in diesem Kriege, wo es nur
Deutsch gibt, mit den Parteien hinken? Wohl weiß ich die Unter-
scheidung zwischen nationalen Parteien und anderen, und was dies
in diesem größten Kampfe bedeutet. Aber es wird doch die schönste
Frucht sein, die dieser Krieg uns im Innern bringt, daß wir diese
Unterscheidung in Zukunft endgültig fahren lassen, weil sie keine
Veranschaulichung hat, weil das Nationale sich von selbst versteht. (Leb-
hafter Beifall.) Meine Hoffnung darauf ist unerschütterlich trotz
der Herren um Viebtnecht, mit denen das Volk nach dem Kriege
abrechnen wird. (Zuruf.) Parteikämpfe wird es auch in Zukunft
geben, so schwer wie bisher. Aber dürfen wir darum immer
wieder mit dem alten Schema von nationalen und antinationalen
Parteien operieren? Ich sehe die ganze Nation in Heldengröße
um ihre Zukunft ringen, unsere Söhne und Brüder, in froher
Kameradschaft kämpfen und sterben sie miteinander. Da ist die
gleiche Liebe zur Heimat in allen, mag nun die Heimat ihnen Befehl
und Reichthum einschleichen, oder in ihr nur die Stätte gelegen sein,
an der ihrer Arme Kraft ihnen das Leben fristet. Diese heilige
Flamme der Heimatliebe trägt allein das Herz, daß sie in tausend-
fachen Gefahren dem Tode trotzt und den Tod erleidet. Nur ein
vollkommen verflümmertes Herz kann sich dem erschütternden Ein-
druck von der Größe und Kraft dieses Volkes entziehen, kann sich
der heiligsten Liebe zu diesem Volke erwehren. (Stürmischer Bei-
fall.) Und da soll ich trennen, soll ich nicht einigen? Da soll Angst
und Sorge um die Kämpfe der Zukunft die Kräfte lähmen, die wir
brauchen, um den großen Kampf der Gegenwart zu bestehen?
(Rein!) Der Glaube an mein Volk und die Liebe zu meinem Volke,
die geben mir die festeste Gewißheit, daß wir kämpfen und siegen
werden, wie wir bisher gekämpft und siegt haben. (Lebhaftes
Bravo.) Ich will schlafen. Unsere Feinde wollen es auf das
Beste ankommen lassen. Wir fürchten nicht Tod und Verlust, auch
den Auslagerungssteuereinst nicht, den sie uns ins Land schicken wol-
len. Die Männer, die draußen um Verdun kämpfen, unsere stolzen
Blaujäger, die Albion gesiegt haben, daß die Ratten bröckeln (Bei-
fall), sie sind von einem Geschlechte gezüchtet, das auch Entbehrungen
zu tragen weiß. Diese Entbehrungen sind da, ich sage das ruhig
und offen auch dem Ausland. Aber wir tragen sie, und auch in
diesem Kampfe geht es vorwärts. (Bravo.) Ein gnädiger Himmel
läßt eine gute Ernte heranreifen. Es wird nicht schlächter, es wird
besser werden, als im vorigen schweren Jahre, und als es jetzt ist.
(Lebhaftes Zustimmung.) Diese Rechnung unserer Feinde auf un-
sere wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird trügen. Ein anderes
Exempel mit großen Zahlen hat unsere Marine am 1. Juni scharf
korrigiert. Auch dieser Sieg wird uns nicht ruhmredig machen.
Wir wissen wohl, England ist damit noch nicht geschlagen. Aber
er ist uns ein Vorzeichen unserer Zukunft, in der auch Deutschland
auf den Meeren für sich volle Gleichberechtigung und damit auch
für kleinere Völker dauernde Freiheit der Welt durch Englands
Alleinherrschaft verlohnenen Siegewe erkennen wird. Das ist
das helle und verheißungsvolle Licht, das der 1. Juni in die Zukunft
wirft. (Stürmischer Beifall im ganzen Hause und auf den Tri-
bünen. Der größte Teil der Abgeordneten hat sich erhoben, immer
sich erneuernde Bravorufe und Handclatschen.) Der Reichsanwalt
dankt wiederholt. Der Beifall erneuert sich nochmals, als der
Präsident bekannt gibt, daß ein Antrag auf Vertagung einge-
bracht ist.

Tages-Rundschau.

Die 12 Milliardenvorlage.

Berlin, 6. Juni. Der gestern dem Reichstag zugegangene
Gesetzentwurf ermächtigt den Reichsanwalt, zur Bestreitung ein-
maliger außerordentlicher Ausgaben die Summe von 12 Milliar-
den Mark im Wege des Kredits flüssig zu machen. Die zur Aus-
gabe gelangenden Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen
sowie die etwa zugehörenden Zinsküppe können förmlich oder teil-
weise auf ausländische oder auch nach einem bestimmten Wertver-
hältnis gleichzeitig auf in- und ausländische Währungen, sowie im
Auslande zahlbar, gestellt werden. Die Festsetzung des Wertver-
hältnisses sowie der näheren Bedingungen für Zahlungen im Aus-
lande bleiben dem Reichsanwalt überlassen.

Eine Ansprache des Kaisers.

W.B. Berlin, 6. Juni. Der Kaiser hat am 5. Juni in
Wilhelmshaven von Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land
getretenen Abordnungen förmlicher an der Seeschlacht beim
Tagelager beteiligt gemessenen Schiffe und Fahrzeuge etwa folgende
Ansprache gehalten:

So oft ich in den vergangenen Jahren meine Marine in Wil-
helmshaven besucht habe, jedesmal habe ich mich in tiefster Seele
getreut über den Anblick der sich entwickelnden Flotte, des sich er-
weiternden Hofens. Mit Wohlgefallen ruhte mein Auge auf der
jungem Mannschaft, die im Erziehungsaufgange aufgestellt war, bereit,
den Fahnenführer zu leisten. Viele Tausende von Euch haben dem
obersten Kriegsherrn ins Auge geschaut, als sie den Eid leisteten.
Ich habe Euch aufmerksam gemacht auf Eure Pflicht, auf Eure
Aufgabe, vor allen Dingen darauf, daß die deutsche Flotte, wenn
es einmal zum Kriege kommen sollte, gegen eine gewaltige Ueber-
macht zu kämpfen haben würde. Dieses Bewußtsein ist in der
Flotte zur Tradition geworden, ebenso wie es im Heere gewesen ist,
schon von Friedrich des Großen Zeiten an: Preußen wie Deutsch-
land sind stets umgeben gewesen von übermächtigen Feinden.
Dorum hat sich unser Volk zu einem stolzen Volk zusammenschweißen
müssen, der unendliche Kräfte in sich aufgespeichert hat, bereit sie
loszulassen, wenn die Not an den Mann käme.

Aber so gehobenen Herzens wie am heutigen Tage habe ich
noch nie eine Fahrt zu Euch gemacht. Jahrzehntlang hat sich die
Mannschaft der deutschen Flotte aus allen deutschen Gauen zusam-
mengesetzt und zusammengeschweißt in mühevoller Friedensarbeit,
immer mit dem einen Gedanken: Wenn es losgeht, dann wollen
wir zeigen, was wir können. Und es kam das große Jahr des
Krieges. Reichliche Kräfte überflossen unser Vaterland. Heer und
Flotte waren bereit. Aber für die Flotte kam nun eine schwere
Zeit der Entfaltung. Während das Heer in heißen Kämpfen gegen
übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte,
einen nach dem anderen, wartete und harrete die Flotte vergeblich
auf den Kampf. Die vielfachen einzelnen Taten, die ihr beschieden
waren, sprachen deutlich von dem Heldengeist, der sie besetzte. Aber
so, wie sie es ersehnte, konnte sie sich doch nicht betätigen. Monate
um Monate verstrichen. Große Erfolge auf dem Lande wurden er-
rungen und noch immer hatte die Flotte die Flotte nicht ge-
schlagen. Vergebens wurde ein Vorkrieg nach dem andern ge-
macht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen.

Da endlich kam der Tag. Eine gewaltige Flotte des meere-
herrschenden Albion, das seit Trafalgar hundert Jahre lang über
die ganze Welt den Bann der weltbeherrschenden Seemacht ge-
legt hatte, den Nimbus trug der Unüberwindlichkeit und Unbesiegbarkeit
— da kam sie heraus. Ihr Admiral war wie kaum ein
anderer ein begeisterter Verehrer der deutschen Flotte gewesen.
Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vor-
zügliches Material und tapfere alte Seeleute verfügte — so kam die
übermächtige englische Armada heran und die unsere stellte sich zum
Kampf.

Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen. Der
erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen
Weltbeherrschung geschwunden.
Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt ge-
eilt und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen und auch in den
Reihen unserer tapferen Verbündeten beispiellosen Jubel ausgelöst.
Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee. Ein neues Kapitel
in der Weltgeschichte ist von uns aufgeschlagen. Die deutsche Flotte
ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen.
Der Herr der Heerscharen hat Eure Arme gestählt, hat Euch das
Auge klar gehalten.

Ich aber stehe heute hier als Euer oberster Kriegsherr, um
tiefbewegten Herzens Euch meinen Dank auszusprechen. Ich sehe
hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um Euch meinen
Dank auszusprechen. Ich stehe hier als Vertreter und im Namen
des Vaterlandes, um Euch seinen Dank, und im Auftrage und im
Namen meines Heeres, um Euch den Gruß der Schwertbrüder zu
überbringen. Jeder von Euch hat seine Pflicht getan am Geschick,
am Kessel, in der Funkenbude. Jeder hatte nur das große Ganze
im Auge. Niemand dachte an sich, nur ein Gedanke besetzte die
ganze Flotte, es muß gelingen: Der Feind muß geschlagen werden.

So spreche ich den Führern, dem Offizierskorps und den Mann-
schaften vollste Anerkennung und Dank aus. Gerade in diesen
Tagen, wo der Feind vor Verdun anfängt, langsam zurückzu-
weichen, und wo unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu
Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückzudrängen — habt
Ihr diese herrliche große Tat vollbracht. Auf alles war die Welt
gefacht, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie
und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der
Schreck in die Glieder fahren!

Kinder! Was Ihr getan habt, das habt Ihr getan für unser
Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn
habe für seine Arbeit und seine Taikraft. So ruft denn jetzt hier
aus: Unser teures, geliebtes, herrliches Vaterland hurra, hurra,
hurra!

W.B. Essen (Ruhr). Der Kaiser hat an Herrn Krupp von Boh-
len und Halbach folgendes Telegramm aus Wilhelmshaven gerich-
tet: Unter dem Eindruck der mündlichen Berichte aus der Schlacht
in der Nordsee lebend, möchte ich Ihnen zum Ausdruck bringen,
wie sehr wir dem vorzüglichen Artillerie- und Panzermaterial, im
besonderen auch der vernichtend wirkenden Munition Eurer Erfolge
verdanken. So ist der Tag der Schlacht auch ein Ehrentag der
Kruppwerke. Wilhelm I. R.

Nassauische Nachrichten.

Seifenbezug technischer Betriebe. Bekanntlich
bestimmt die Bekanntmachung über den Verkehr mit Seife usw.
vom 18. April, daß technische Betriebe auf besonderen Antrag einen
Bezugschein für Seife vom Kriegsausgang für pflanzliche und tieri-
sche Öle und Fette, Seifenkontrolle, in Berlin RB 7, Unter den
Linden 68 a, erhalten. Diese Bestimmung hat in weitesten Kreisen
von Industrie und Handel leider eine mißverständliche Auslegung
erfahren. Der Kriegsausgang ist lediglich ermächtigt, den Bezug
solcher Seifenmengen freizustellen, welche eine technische Verwen-
dung finden, das heißt, zur Fabrikation selber unbedingt benötigt
werden, und durch Erlösgeräten nicht vertretten werden können. Es
ist aber völlig zwecklos, wenn Fabriken, Büros usw. Anträge zwecks
Befreiung von Seife für die körperliche Reinigung ihrer Ange-
stellten beantragen. Die dem einzelnen Verbraucher auf Brokrate
monatlich zustehende Menge an Waschmitteln ist so reichlich be-
messene, daß sie auch für die Reinigung in den Betriebsstunden aus-
reicht. Ebenso wird Seife auch nicht für die Reinigung von Be-
triebsräumlichkeiten, Gebrauchsgegenständen usw. freigestellt, da zu
Ersparungsweden ausschließlich fettfreie Erlösgeräten zu verwenden
sind. Freistellungsanträge sind nur für die dem Bedarf eines Mo-
nats entsprechenden Mengen einzureichen.

Einführung einer Kleiderkarte! Um den Be-
darf der minderbemittelten Bevölkerung an Textwaren sowie an
den aus ihnen hergestellten Erzeugnissen sicher zu stellen und zu-
gleich eine einheitliche Bewirtschaftung aller verfügbaren Bestände
für das gesamte Reichsgebiet herbeizuführen, hat die Reichsbe-
kleidungsstelle den Auftrag erhalten, für den Groß- und Klein-
handel im Textilgewerbe Höchstpreise festzusetzen.

Wichtigste soll Anordnung getroffen werden, daß Web-, Wirt- und Strickwaren im Kleinhandel und in der Maßschneiderei nur noch gegen Bezugschein erhältlich sind. Vor Ausstellung dieser Kleiderkarte, die nur auf Antrag erteilt wird, muß der Beweis erbracht werden, daß ein Bedürfnis für die Anschaffung der gewünschten Ware vorliegt. Die Ausstellung der Kleiderkarte soll durch die Ortsbehörde des Antragstellers erfolgen. Selbstverständlich müssen die Kleinhändler, die mit Web-, Wirt- und Strickwaren handeln, genaue Verzeichnisse über die in ihrem Besitz befindlichen Waren führen. Zur Erlassung von Ausnahmen ist der Reichskanzler zuständig.

* Keine Butter und Fett ins Feld. Das Reichspostamt gibt bekannt: Seit dem Einsetzen der wärmeren Jahreszeit mehren sich wieder die Klagen der Truppenteile, daß Päckchen mit leicht schmelzbaren Stoffen, wie Butter, Fett, Honig usw. infolge mangelhafter Verpackung beschädigt eintrifft. Solche Sendungen sind für den Empfänger nicht nur meist wertlos, sondern sie beschmutzen auch viele andere Päckchen, Briefe und Zeitungen, sowie die zur Verfertigung der Feldpostsendungen dienenden Beutel. Es wird daher erneut darauf hingewiesen, daß Lebensmittel aus leicht schmelzbaren Stoffen während der warmen Jahreszeit nur in Blechbehältern mit kältehaltenden Deckeln verpackt werden dürfen, und daß Sendungen solchen Inhalts, wenn sie nur in Pappkästen oder dergleichen verpackt sind, von den Postanstalten unbedingt zurückgewiesen werden müssen. Von der Verfertigung von Butter und Fett ins Feld während der Sommermonate kann, wegen der leichten Verderblichkeit dieser Stoffe selbst bei ausreichender Verpackung, nicht dringend genug abgeraten werden.

* Die Volksschule als Vorschule. Laut „Völkischer Zeitung“ soll ein Erlass des Kultusministeriums über die Aufnahme von Volksschülern in die Sekta höherer Lehranstalten demnächst erscheinen. Eine besondere Aufnahmeprüfung der vom Rektor oder Kreisinspektor für die höhere Schule reif befundenen Schüler fällt fort. Zum Eintritt berechtigt der dreijährige Besuch einer Volksschule.

* Eine Preiserhöhung infolge fortwährender Steigerung der Waren, Einzelbestandteile, Arbeitslöhne usw. kündigt die Uhrmacherzunft für die Kreise Wiesbaden, Stadt und Land, Rheingau und Unterraum an.

fc. Eine Unsitte, die besonders gerügt zu werden verdient, ist das Eisenabschneiden beim Spazierengehen durch die Ähren. Um ein paar Schritte zu sparen, sieht man unbedachte Menschen die Ähren an sich kreuzenden Wegen abschneiden und Richtwege einschlagen. Wenn ein solches Verfahren schon früher sehr zu mißbilligen war, dann erst recht in der jetzigen Kriegszeit, wo wir mit jedem Scheffel Korn und jedem Zentner Gras und Heu zu rechnen haben, um für Menschen und Tiere Nahrungsmittel zu schaffen. Ueberdies machen sich die Urheber des Unfugs wegen Sachschadens strafbar.

* Postverkehr. Die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse haben mit aller Dringlichkeit dargelegt, daß der Umlauf an Banknoten und sonstigen baren Zahlungsmitteln auf das geringste Maß beschränkt und der bargeldlose Zahlungsausgleich in weitem Umfange gefördert werden muß. Diesem Ziele dient auch der Postverkehrsverkehr, der zugleich des Zahlungswesens vereinfacht, verbilligt und beschleunigt. Im Deutschen Reich nehmen jetzt gegen 140 000 Kunden am Postverkehrsverfahren teil. Der Teilnehmerpreis ist aber noch viel zu klein. Erst wenn die Beteiligung sehr groß ist, kann sich der bargeldlose Ueberweisungsverkehr, dessen Pflege die Hauptaufgabe des Postverkehrswezens bildet, recht entfalten. Die Gebühr für eine Ueberweisung von einem Postkontokonto auf ein anderes ist sehr niedrig; sie beträgt ohne Rücksicht auf die Höhe des Betrages nur 3 Pfg. und wird vom Aussteller der Ueberweisung erhoben. In den nächsten Tagen werden die Briefträger ein Merkblatt über den Postverkehrsverkehr nebst Vordruck zum Antrag auf Eröffnung eines Postkontokontos verteilen. Allen denen, die dem Postverkehrsverkehr noch fernstehen, bietet sich hierdurch eine bequeme Gelegenheit, sich ein Postkontokonto eröffnen zu lassen.

Wiesbaden. Im Kaiser Wilhelm-Heim (Kaufmanns-Erholungsheim) erschien Montag nachmittag die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen in Begleitung der Frau Regierungspräsident von Meißner zum Besuch der dort untergebrachten 105 Verwundeten. Die Prinzessin sprach mit jedem der Soldaten in überaus lebenswürdigem Weise und schenkte jedem Angehörigen ihres Regiments (Füsilierregiment von Gersdorf, Kurh. Nr. 80) ihr eigenes Bild, sämtlichen anderen Soldaten ein Bild ihres kaiserlichen Bruders mit der Unterschrift: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ Die Soldaten waren entzückt von der natürlichen und gütigen Art, in der die Schwester des deutschen Kaisers mit ihnen verkehrte und sandten ihr bei ihrer Abfahrt von der Terrasse des Heims aus dankende Abschiedshurras nach, für die die Prinzessin mit lebhaften Grüßen dankte.

Wiesbaden. Auf das von dem Oberbürgermeister an den Staatssekretär des Reichsmarineministeriums gerichtete Beileidstelegramm ist folgende Antwort eingegangen: „Herrn Oberbürgermeister Gläufig, Wiesbaden! Verbündeltesten Dank für Ihr Telegramm zum heidenhaften Untergang der „Wiesbaden“. Das Schiff ist nach erfolgreichem Kampfe mit einem feindlichen Kreuzer dem überaus heroischen Angriff feindlicher Großkampfschiffe zum Opfer gefallen. Die Marine wird den Tapferen der „Wiesbaden“ ein treues Andenken bewahren. von Capelle, Admiral, Staatssekretär des Reichsmarineministeriums.“

mc. Die Kriegsbefestigungen betr. unsere Jugendlichen werden nach immer nicht in dem Maße besetzt, wie es im öffentlichen Interesse erwünscht sein muß. Es vergeht, wie wir zuverlässig hören, kein Tag, an dem nicht bei der Polizeibehörde zahlreiche einschlägige Anzeigen einlaufen. — Die Stadt beabsichtigt, da Ausflüchten auf die Einführung von Reichsleischkarten kaum mehr vorhanden sind, die städtische Fleischversorgung ihrerseits in die Hand zu nehmen, das Vieh selbst einzukaufen, schlachten, die Wurstbereitung durch eine bestimmte Person besorgen zu lassen und dann Fleisch und Wurst den einzelnen Weigern nach Maßgabe der ihnen zugewiesenen Ration zum Verkauf an das Publikum abzugeben. Der Plan ist der hiesigen Fleischer-Innung zur Begutachtung unterbreitet worden, und in einer gestern abend in dem Restaurant „Zur Zaubertüte“ stattgehabten außerordentlich zahlreich besuchten Versammlung war diese mit der Materie befaßt. Ohne sich dabei schon für die Magistratsratsbeschlüsse festzulegen, bestellte man eine Kommission, welche zusammen mit dem Magistrat zu diesem Berufe bestimmten Herren in einschlägige Beratungen einzutreten.

Hattenheim. In den Weinbergen der Ggl. Preuß. Domäne in den Lagen Markobrunn und Gr. Engelmannsberg wurde die erste Blüte der Rieslingreben am 29. Mai festgestellt. In früheren guten Jahren blühten diese Reben zuerst: 1893: 16. Mai, 1896: 30. Mai, 1911: 31. Mai, 1915: 31. Mai. Wenn der Wein entsprechend seiner frühen Blüte so wie in den genannten Jahren ausfällt, dann gibt es einen feinen 1916er.

Hallgarten. Die Hallgartener Winzer-Genossenschaft brachte am Freitag 66 Nummern 1915er Hallgartener Roturweine zum Ausbebot. Die beiden bis jetzt abgehaltenen Weinversteigerungen der Hallgartener Winzer-Genossenschaft brachten ein Ausbebot von zusammen 16 Stück und 114 Halbstück 1915er, also zusammen 73 Stück, die insgesamt 168 810 M. oder durchschnittlich 2312 M. das Stück erbrachten.

Marienthal. Von schönem Wetter begünstigt fand am Sonntag eine Kriegswallfahrt nach hier statt, an der sich nicht nur die Pfarzgemeinden Wiesbadens beteiligten, sondern Pilger aus dem ganzen Rheingau herbeigeeilt waren. Schon vor 8 Uhr vormittags war der erste Zug der Wallfahrer in Geisenheim angekommen, wo er sich unter Vorantragen des Kreuzes und der Fahnen ordnete und dann nach Marienthal zog. Um 10 Uhr hielt Bischof Augustinus aus Limburg ein Pontifikalmesse mit Predigt. Der zweite Zug kam um 3 Uhr an. Nach Predigt und Andacht am Bergabhang ordnete sich die Prozession mit dem Gnadenbilde, und unter Gesang, Musik und Gebet nahm der Zug seinen Weg durch das Tal wieder zum Gnadenaltar der Gottesmutter. Abends 6 Uhr fand die Abschiedsandacht statt, worauf unter Gesang und Musik die Rückkehr nach Geisenheim erfolgte.

fc. Frankfurt. Die Städt. des dem Viehhandelsverband für den Regierungsbezirk Wiesbaden zugeführten Schlachtviehs wird erfahrungsgemäß von Woche zu Woche eine größere. So hatte der Verband vergangene Woche 509 Kinder, 1002 Kälber, 155 Schafe und 1048 Schweine zur Fleischversorgung des Bezirks zur Ver-

fügung. In Frankfurt selbst blieben 306 Kinder, 804 Kälber, 134 Schafe und 740 Schweine. Verboten wurden 203 Kinder, 198 Kälber, 21 Schafe und 308 Schweine. Da noch eine gewisse Knappheit an schlachtreifen Schweinen vorhanden ist, kann der von der Reichsleischstelle vorgeschriebene Bedarf noch nicht ganz gedeckt werden.

— Das während der Kriegszeit erbaute neue Hohenzollern-Hotel am Hauptbahnhof wurde eröffnet. Für alle Logierzimmer gilt der Einheitspreis von 3 M. — Montag vormittag stürzte sich vom vierten Stock eines Hauses der Gaußstraße eine junge Frau auf die Straße und blieb auf der Stelle tot.

Allerlei aus der Umgegend.

fc. Mainz. Sein goldenes Militärdienstjubiläum beging hier Major und Garnisonverwaltungsdirektor a. D. Rudolf Strecker.

fc. Bingen. Die unzeitgemäße Ortschaftelle wird auch hier nun endgültig abgeschafft.

Vermischtes.

Admiral Scheer an die Hanauer. Auf das Glückwunschtelegramm der Stadt Hanau an den Sieger von Stagerak hat dieser in einem Telegramm folgende Antwort gegeben: „Mit besonderem Stolz erfüllt mich der Gruß und der Glückwunsch der Stadt Hanau, in der ich meine Jugend verlebte habe. Möchte die deutsche Flotte immer rechtfertigen, was das deutsche Volk von ihr erhofft! Admiral Scheer.“ — Auch die Schüler der Oberrealschule der Hanauer Oberrealschule hatten an Admiral Scheer, dessen Vater dreißig Jahre lang als Oberlehrer an dieser Schule gewirkt hatte, ein Glückwunschtelegramm geschickt, auf das der Admiral unter Ueberweisung seines Bildes folgende Antwort gab: Den Oberrealschülern der Oberrealschule meinen herzlichsten Dank für ihr freundliches Telegramm. Ich habe mich darüber ganz besonders gefreut, weil ich es als eine Ehrung meines Vaters betrachte, dessen Wirken demnach doch noch in gutem Gedächtnis steht. Mit beifolgendem Bild hoffe ich der Klasse Oberrealschule als alter Hanauer eine Freude zu machen.

Ein Riefenprojekt. In einer öffentlichen Versammlung erklärten 22 Professoren der Augenheilkunde, sie hätten Bedenken gegen die Heilmethode des Augenarztes Dr. Maximilian Grafen von Wieser, des Besitzers von Bad Liebenstein bei Reiningen (früher in Wiesbaden). Wegen dieser Erklärung hat der gräfliche Augenarzt die 22 Professoren verklagt.

Scherzfragen aus der „Liker“: Wo gibt es die meisten und besten Turner? ... In Solothurn. — Warum gibt es in der Wüste kein Brot? ... Weil es da Kamel (kein Mehl) gibt. — Warum schreibt man Kanone mit K und nicht mit Q? ... Weil die Kanone ein Kälber (K lieber) hat. — Kannst du mir einen Satz sagen, in dem Worten viermal hintereinander vorkommt? ... Es fuhr einmal einer von Leipzig nach Dresden, vor Würzen wurde's schlecht, nach Würzen wurde's wieder besser. — Wo kann sogar ein Engländer noch Sympathie finden? ... In jedem Konversationslexikon unter s.

Buntes Allerlei.

Berlin. Statt 250 Gramm soll es nunmehr in Berlin pro Kopf und Woche 330 Gramm Fleisch oder Fett bis auf weiteres geben.

Stuttgart. Im ganzen Land ist ein starker Wärmeeinbruch eingetreten. Das Allgäu und auch die Vorberge sind mit Schnee bedeckt.

Dresden. Geheimrat Lingner, der Leiter der Dresdener Internationalen Hygieneausstellung, ist gestorben. — Lingner ist der frühere Besitzer des Odolwerts.

Le Haere. Der amerikanische Eisenbahnmagnat James Hill hinterläßt dem König der Belgier zur Wiederherstellung Belgiens 25 Millionen Franken.

Rheinböllen (Hunsrück). Auf dem hiesigen Bahnhof hat sich ein schwerer Unglücksfall ereignet. Die Schwester des Rechtsanwalts und Notars Dr. Golling aus Stromberg geriet, als sie den nach Simmern fahrenden Zug besteigen wollte, da dieser im gleichen Augenblick sich in Bewegung setzte, unter die Räder und trug so schwere Verletzungen davon, daß sie kurze Zeit darauf starb.

Ludwigshafen. Die hiesige Stadtverwaltung beabsichtigt nach dem Vorbild anderer Städte die Wasserversorgung einzuführen. Ein Wohlthäter hat für diesen Zweck den Betrag von 100 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Genesberg. Fahrbare Kühen — wohl die ersten in Westfalen — wurden hier letzte Woche in Betrieb genommen. Blumengeschmückt und mit Fähnchen führte die Straßenbahn die Gulaschkanonen an die Ausgabestellen.

Nürnberg. Der im Jahre 1915 hier verstorbenen Kontier Hermann Kost und seine Frau Anna Kost geborene Bocher haben der Stadtgemeinde Nürnberg leihwillig 1 635 000 Mark zum Zwecke der Verschönerung der Stadt, der Förderung von Kunst und Wissenschaft und für Wohlfahrtszwecke vermacht.

Neueste Nachrichten.

175 Engländer aus der Seeschlacht bei Skagerak eingebracht.

WB. a. Berlin, 7. Juni. Nach der Seeschlacht bei Skagerak sind von deutschen Seestreitkräften eingebracht: Von der „Queen Mary“ 1 Fähnrich, 1 Mann; von der „Indefatigable“ 2 Mann; von „Tipperary“ 7 Mann, davon 2 verwundet; von „Nestor“ 3 Offiziere, 2 Deoffiziere, 75 Mann, davon 6 verwundet; von „Nomad“ 4 Offiziere, 68 Mann, davon 1 Offizier und 10 Mann verwundet; von „Turbulent“ 14 Mann, alle verwundet. Diese insgesamt 175 Engländer wurden von unseren kleinen Kreuzern und unseren Torpedoboosten gerettet.

Aus den heutigen Berliner Morgenblättern.

Berlin. Zum Untergange Lord Kitcheners mit seinem Stabe auf der „Hampshire“ sagt das „Berliner Tageblatt“: England sammelt unheilvolle Tage. Zu der verlustreichen Niederlage im Ipernraum, zum Niederbruch in der größten Seeschlacht aller modernen Kriege ist der Tod des einzigen Mannes hinzugekommen, der den Engländern als Autorität galt in allen Sachen des Landkrieges. Er war unser härtester und grausamster Feind, der Erzfeind der gegen Englands Gegner gern angewandten Auswüchterspläne und ein Anhänger der fruppellosesten, auch der grausamsten Kriegsmittel. Deutschland denkt der alten Worte: Gottes Mähen mahlen langsam, aber fein.

Im „Berliner Volksanzeiger“ heißt es: Daß Kitcheners den Tod auf dem Schlachtfeld finden werde, war von jeher unwahrscheinlich, denn seine Kräfte hat er zumeist gegen Vanzenträger und arme halbnaakte Wilde geführt. Die Buren hat er in erster Linie dadurch bezwungen, daß er ihre Frauen und Kinder in die berüchtigten Konzentrationslager steckte, wo sie zu Tausenden zugrunde gingen. Mit Kitcheners ist jedenfalls ein großer und geschickter Organisator, aber auch einer der bittersten Deutschenfeinde heimgegangen. Kein einziges Mal, wenn er im Parlament das Wort ergriff, hat er es veräumt, der deutschen Armee mit unwürdigen und gänzlich unbegründeten Vorwürfen entgegenzutreten. Sein Verlust ist für England ein schwerer Schlag, so wenig Tränen ihm als Mensch auch nachgeweiht werden dürften. Wer in der britischen Armee die Erfahrungen und die Autorität besitzt, um die Stellung Kitcheners ausfüllen zu können, ist eine schwierige und ominöse Frage.

Die „Völkische Zeitung“ bezeichnet Kitcheners als „einen Typus des Großer-Engländeriums mit seinen guten und schlechten Eigenschaften.“

Die „Kreuzzeitung“ sagt: Da das deutsche Volk nach den Worten des Reichskanzlers der Sentimentalität verlernt hat, so wollen wir ruhig zum Ausdruck bringen, daß eine ebenso grimmige wie bittere Freude darüber in Deutschland ausgelöst wurde, daß wieder einmal durch unsere Marine ein Mann den Tod gefunden hat, der zu den härtesten und unerbittlichsten Schürern im Weltkriege gehörte. Wir wollen dem toten Gegner die schuldige Achtung nicht verlagern, daß er ein Mann von großen Fähigkeiten war. Er war aber zugleich ein Mann, dem Menschenleben nichts galten. Wenn je die Weltgeschichte den Weltkrieg darstellt, so muß dieser Augenblick verzeichnet werden, da das tausende Geschick in die Hände des stolzen englischen Kriegsfahrzeuges fuhr, das den englischen Heerführer nach Russland bringen sollte, wo ihm wahrscheinlich die Aufgabe gestellt worden war, den letzten verzweifelten Widerstand der Russen gegen die eiserne Umklammerung Hindenburgs zu organisieren. Der Tod Kitcheners bedeutet einen schweren Schlag für die Sache der Alliierten.

1. Wer Brotgetreide veräußert, veründigt sich am Vaterlande!
2. Schnitt und Verfüterung von grünem Weizen und Roggen ist verboten!
3. Wer Laubheu sammelt und veräußert, erfüllt eine vaterländische Pflicht!
4. Laßt keine Küchenabfälle umkommen!
5. Sammelt Altpapier!

Anzeigen-Zeile



Als hervorragende deutsche Erzeugnisse empfehlen wir

Mignon Kakao Schokolade Napolitains

Sahne-, Milch-, Nuß- und Vanille-Schokoladen Jungdeutschland-Schokolade

David Söhne, Aktiengesellschaft Kakao- u. Schokoladenfabrik, Halle a. S.

Präm. Gold-Medaille



Paul Rehm, Zahn-Praxis Wiesbaden, Friedrichstr. 50, I.

Zahnschmerz beseitigung, Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahnersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst.: 9-6 Uhr. Telefon 3118. DENTIST DES WIESBADENER BEAMTEN-VEREINS.

Hervorragende deutsche Fabrikate DAVID SÖHNE A.-G. HALLE A/S

Irrigateure

nach Professor von Esmarck — komplett mit Schlauch Mutter- und Klystierrohr von 1,25 Mark an. Glycerin-, Klystier- u. Injektions-Spritzen, Spül-Spritzen, etc. Chr. Tauber Nachf. R. Petermann Wiesbaden. Postfach 117. Wasservia-Drogerie, Rheingau 68